

Zwischen Prinzip und Willkür -

Das Dilemma der Kasuistik

Aristoteles spricht davon, daß man in der Ethik einen gewissen Grad an Genauigkeit nicht überschreiten könne. Und sicher hat er damit Recht: Jede normative Ethik (selbst die von Kant) unterscheidet an irgendeiner Stelle den Bereich der Prinzipien von einem Bereich der Anwendung dieser Prinzipien – der Kasuistik. Die Anwendung der Prinzipien in konkreten Situationen ist jedoch normalerweise keine bloß maschinelle, eindeutige Angelegenheit, sondern sie erfordert viel Fingerspitzengefühl und Überlegung – d.h. sie ist eine eigene Form der Urteilsbildung. Aristoteles verweist dafür auf die Tugend der Klugheit (Phronesis), die in konkreten Situationen das jeweils angemessene Handeln bestimmen soll.

In modernen ethischen Diskursen, insbesondere im Hinblick auf die moderne Tugendethik, kann man im Anschluß an diese Überlegung die Tendenz feststellen, die Flexibilität situativen Entscheidens als Vorteil gegenüber prinzipbedingter Situationsblindheit zu betrachten. Zugespitzt wird dieser Gedanke aber vor allem im Moralischen Partikularismus, wie Jonathan Dancy ihn vertritt, nach dem situatives Entscheiden vollständig ohne allgemeine Prinzipien auskommen soll.

Allerdings entsteht hier ein Dilemma: Entweder man kann das situativ Angemessene bestimmen oder nicht. Und wenn man es bestimmt, bestimmt man es durch ein Urteil. Jedes Urteil allerdings bewegt sich im Modus des Allgemeinen. Das bedeutet: Es gibt keine schlechthin individuellen Situationen. Sobald wir über diese oder jene Anwendung reden, reden wir nicht von einer einzelnen Situation, sondern von einem Situationstypus. Entweder wir können also in einer Situation sagen, warum wir so und so entscheiden – dann ist es verallgemeinerbar und somit als Prinzip benennbar – oder wir können das nicht. Dann aber rücken wir das situative Entscheiden ganz aus dem Bereich vernünftiger Überlegung heraus. Kurz gesagt: Es bleibt uns letztlich nur die Wahl zwischen Prinzipienethik und Willkür.

Es gibt sicher Wege, dieses Dilemma zu lösen. Womöglich reicht ja der Verweis darauf, daß wir in der Praxis nie alle Konstellationen von moralischen Problemen kennen und im Vorhinein durchdacht haben können, sodaß wir im jeweiligen Fall erst die relevanten Überlegungen anstellen müssen. Allerdings bedeutet das auch, daß das Regulativ moralischen Denkens immer noch das geschlossene System ist, in dem alles seinen Platz hat: Jede kasuistische Erkenntnis müßte dann eingespeist werden in einen wachsenden Verweisungszusammenhang von Regeln und Kriterien, und am Ende dieses Prozesses, so muß man annehmen, steht das vollständige System dessen, was man überhaupt normativ entscheiden kann. Anders gesagt: Kasuistik hätte immer den Charakter des Vorläufigen, der Vorstufe zum System. Eine *genuine* Kasuistik, deren Urteile zwar Urteile sind, aber schlechthin keinen Prinzipiencharakter haben, scheint nicht denkbar zu sein.

Eine andere Antwort wäre, daß das (recht überschaubare) Wissen um normative Prinzipien vom Wissen um Situationen zu unterscheiden ist. Und es kann sein, daß unter dieser Bedingung die Klugheit gar keine normative, sondern eine deskriptive Form der Urteilsbildung bezeichnet. Das würde es ermöglichen, ethisches Wissen als vollständig, und doch das situative Entscheiden als offen zu bezeichnen. Allerdings vermute ich, daß sich auf der deskriptiven Seite das beschriebene Dilemma dann erneut stellt.

In all diesen Punkten letztlich um die Frage, welchen Platz der Faktor des Aposteriorischen in der Ethik einnehmen soll und kann. Und dies ist die Frage, mit der ich mich gerne in Vortrag und Diskussion auseinandersetzen würde.